

Renate Joos

Graphologie jetzt: zwischen Tradition und Erneuerung¹

*Weite Welt und breites Leben,
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforscht und stets gegründet,
Nie geschlossen, oft geründet,
Ältestes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefasstes Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke:
Nun! man kommt wohl eine Strecke.*

Aus: J.W. v. Goethe, Vorspruch zur Gedichtgruppe Gott und Welt, 1827.

♦ „Die Graphologie war noch nie so gut aufgestellt wie heute“

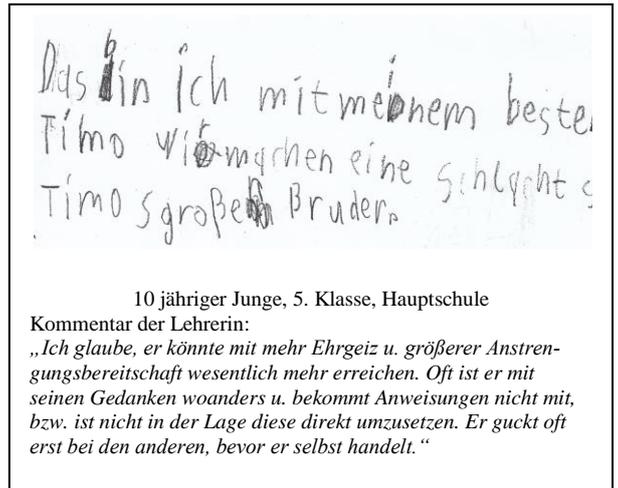
Die Graphologie ist mehr als 400 Jahre alt: 1611 erschien in Italien das erste uns zugängliche Werk, der in lateinischer Sprache verfasste „Idengraphicus Nuntius“ von PROSPER ALDORISIUS–72 Thesen über das Bild, das der Schreibende von sich in seine Handschrift legt. (Aldorisius, 1611 / 2000.) Damit begann die eindrucksvolle Karriere der Graphologie, des ältesten Beitrags zur Persönlichkeits-erfassung.

Wenn allerdings ein Schweizer Psychologe und Graphologe meint (wie von der Lindauer Tagung 2014 berichtet wird²), die „*Graphologie war noch nie so gut aufgestellt wie heute*“, hört man das zwar mit Freude, darf aber, zumindest was Deutschland anbetrifft, einige Zweifel haben. Denn durchforscht man die offiziellen Aussagen zum Thema „Individualität in der Handschrift“, so liest man zwar, dass sich die Diagnostik in der Psychologie als „*System von wissenschaftlich-psychologischen Aussagen über das Individuum*“ versteht, doch schließt dies die Graphologie nicht mit ein.

Als „*Wissenschaft gilt nur, was von Wissenschaftlern anerkannt wird.*“ (Fisseni, 1991, S. 4, 11.) Es ist kaum zu übersehen, dass die Graphologie bei denen, die sich heute Wissenschaftler nennen, nicht mehr anerkannt zu sein scheint. „*Insgesamt sprechen die Befunde gegen die Thesen der Grafologie*“ und „*ihre Verbreitung nimmt immer mehr ab...*“, so die Meinung eines Osnabrücker Professors, abgedruckt in der 16. Auflage des „DORSCH“, der sozusagen das offizielle Lexikon der Psychologie darstellt. (Kanning, 2013, S. 648f.) Die Kritik an der Graphologie kommt allerdings häufig von Menschen, die sich mit Handschriftdiagnostik nur oberflächlich beschäftigt haben. Sie verurteilen, obwohl sie wenig seriöse Literatur kennen, oder reden der öffentlichen, scheinbar wissenschaftlichen Meinung nach dem Mund. Und das trifft nicht nur für die Menschen auf der Straße zu, sondern erstaunlicherweise auch für Professoren und Lehrstuhlinhaber, die eigentlich ein Renommee zu verlieren haben.³ Die Wissenschaft unserer Zeit hegt abergläubische Vorstellungen über die angeblich abergläubische Graphologie. Sie hat die Graphologie ad acta gelegt.

◆ Die Abschaffung der Handschrift

Schlimm genug, dass es innerhalb der Handschriftdiagnostik kaum mehr eine wissenschaftliche Forschung gibt, dass sie an keiner deutschsprachigen Universität mehr gelehrt wird und damit an Reputation verliert. Es werden der Graphologie aber darüber hinaus auch die Grundlagen entzogen: Das Medium „Schrift“ kommt ihr abhanden. „Die Welt von morgen braucht keine Menschen mehr, die lesen oder schreiben können. Das Ende der Schriftkultur hat längst begonnen“, las man in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung im Mai dieses Jahres. „Der Kapitalismus könne kein Interesse an gebildeten Menschen haben.“⁴

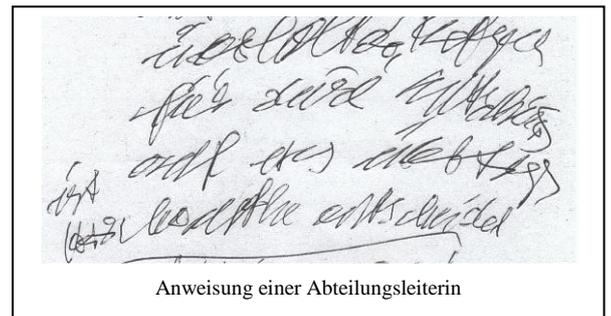


10 jähriger Junge, 5. Klasse, Hauptschule

Kommentar der Lehrerin:

„Ich glaube, er könnte mit mehr Ehrgeiz u. größerer Anstrengungsbereitschaft wesentlich mehr erreichen. Oft ist er mit seinen Gedanken woanders u. bekommt Anweisungen nicht mit, bzw. ist nicht in der Lage diese direkt umzusetzen. Er guckt oft erst bei den anderen, bevor er selbst handelt.“

Im gleichen Artikel wird eine sich immer rascher abzeichnende globale Entwicklung beschrieben, die der Schriftkultur den Garaus machen werde. Die Abschaffung der Handschrift sei vorbereitet. Der Normalbürger habe es nicht mehr nötig zu lesen, da ihn die Medien auch ohne Buchstaben informieren. Er werde in gewisser Weise wieder zurückgeführt auf eine orale Kultur, wie sie die klassische Antike kultivierte. NORBERT BOLZ, Professor für Medienwissenschaften an der TU Berlin, erklärte laut FAZ: „Die Welt ist in (wenige) Programmierer und (allzu viele) Programmierte zerfallen. Die Programmierer können noch lesen und schreiben, wenn auch nur Quellcode. Die Analphabeten sitzen in meinen Seminaren.“ Weiter teilt die zitierte Zeitung mit: „Bolz und andere, die fassungslos vor dem Verfall der Schriftkultur stehen und schier unlesbare Seminararbeiten vor Augen haben, denken eher an einen radikalen Niveauverlust als an eine echte Entalphabetisierung. [...] Doch vermutlich wähnen sich Bolz und andere in falscher Sicherheit.“



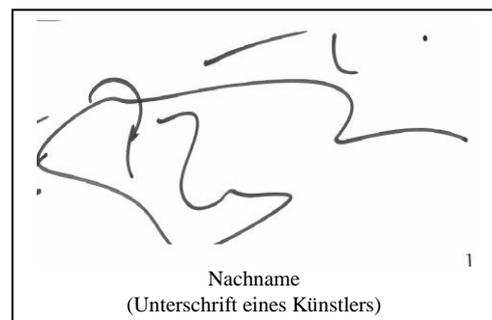
Anweisung einer Abteilungsleiterin

Wie schnell die Entwicklung fortschreitet, erkennen Graphologen daran, dass „Individualität“ nicht mehr selbstverständlich in Handschriften aufscheint. Ohne eine entsprechend ausdrucksstarke Handschrift aber, so scheint es den Fachleuten, kann die Graphologie nur noch skizzenhaft arbeiten.

In den Schulen sind die Schriften in Gefahr, mangels Übung an Eigenart oder, wie die Graphologen sagen, an Niveau zu verlieren oder es kommt gleich gar nicht mehr zur Schriftreife.

Häufig sind die Schreiber froh, das eigene Geschreibsel nicht mehr vorführen oder sogar entziffern zu müssen. Ganz im Sinn des linkshändigen Philosophen FRIEDRICH NIETZSCHE, der 1881 in einem Brief notierte: „Ja die Barbarei meiner Handschrift, die niemand mehr lesen kann, ich auch nicht! (Weshalb lasse ich meine Gedanken drucken? Damit die für mich lesbar werden.)“ (Zitiert nach Groddeck, 2012, S. 214.)

Heute haben aber nicht nur Linkshändige oder gehandicapte Schreiber, sondern vermehrt auch Rechtshänder Mühe, Handschriftliches vorzulegen. Unterschriften verkommen – selbst in offiziellen Schreiben – zu einem unlesbaren Gekritzel. Es gab Zeiten, in denen die Menschen noch 15 verschiedene Schriftarten erlernten



(so teilweise im 16. Jahrhundert) und von Beamten gefordert wurde, dass sie ihren Namen so schreiben, „*dass er nicht allein entziffert, sondern auf den ersten Blick geläufig gelesen werden kann.*“ (Zitat nach Bismarck; bei Michel, 1988, S. 217, ist dessen Anweisung zu finden.)

◆ Die hypertextuelle Arbeitsweise

Über das Schreiben hinaus betrifft die geschilderte Entwicklung unser gesamtes Denken. Wir stehen mit unserem Computerschreiben offenbar an einer Zeitenwende: Eine geläufige und verbundene Handschrift ist nicht mehr selbstverständlich, dafür wird die Innervation der taktgebenden Finger auf den Tasten geübt – ein Prozess, der auch die Gehirnformationen verändert. Nicht nur die Authentizität und die Individualität in der Handschrift verliert im Zeitalter mechanisierten Schreibens an Bedeutung, auch das Denken verändert sich. Denn die Gestaltungsmöglichkeiten der elektronischen Medien haben nicht nur Einfluss auf das Schreiben, sondern auch auf das Lesen. „*Ein signifikantes Merkmal des elektronischen Schreibens im und aus dem Internet ist seine Hypertextualität: seine Fähigkeit, einzelne Elemente in arbiträren Strukturen miteinander zu verbinden, sie zu verlinken und den Leser leicht von einem zum anderen Element zu führen.*“⁵ War man früher gezwungen, die Schrift linear, d.h. die Buchstaben im Gänsemarsch zu verfolgen, kann man einen Text heute in verschiedenen übereinander gelagerten Feldern durchforsten, können Manuskripte quer gelesen werden. Kommentare und Quellentexte ermöglichen ein Ausfiltern von Informationen noch während des eigentlichen Lesevorgangs; simultan können Operationen wie Hinzufügungen, Wegnahmen, Umstellungen und Überschreibungen vorgenommen werden. Lange Zeit galt, das Geschriebene bestimme das Denken des Abendlandes, doch wird die individuelle Geste des eigentlichen Schreibens mehr und mehr durch die technische Entwicklung überholt. „*Das offizielle Denken einer immer bedeutenderen Elite äußert sich in der Programmierung kybernetischer Datenbanken und Rechenanlagen, die eine andere Struktur haben als die Geste des Schreibens.*“ (Flusser, 2012, S. 267.) Man kann veröffentlichen, ohne mehr richtig schreiben zu können – in Blogs, im Internet, wo auch immer. Spätestens in einem Jahrzehnt werden Spracheingabefunktionen am Computer wohl ohnehin soweit ausgereift sein, dass die Texte nicht mehr manuell eingegeben werden müssen.

Die Schüler der jetzt heranwachsenden Generation haben Schulbücher, die diese hypertextuelle Arbeitsweise aufnehmen: Nicht mehr der Fließtext mit vorgegebener Leserichtung ist die Norm; Abschweifungen und bildhafte Darstellungen sollen die Texte auflockern und die Motivation für das Lernen erhöhen. Der Schüler wird auf einen Prozess der Fragmentierung festgelegt und für das Multitasking programmiert. Das bloße Nebeneinanderstellen von Fakten bedeutet aber, dass Gegenstände von unterschiedlicher Qualität gleichgesetzt und, miteinander unverbunden, aufgelistet werden, d.h. durch quantitative Reduktion werden qualitative Differenzen verwischt. Ein System scheinbarer Gleichwertigkeit wird hergestellt. Zwar wird das Wissen angereichert, das eigenständige Denken jedoch ist in Gefahr zu verflachen – die Grenzen von wichtig und unwichtig und die Bestimmung von Prioritäten beginnen zu verschwimmen.

Nicht nur das Schreiben und das Denken, auch die Lernprozesse verändern sich.

Die Erkenntnisse moderner Hirnforschung machen deutlich, dass das Gehirn relativ lange braucht, um sich auf Veränderungen und neue Inhalte einzustellen und Probleme lösen zu können. „*Wenn wir unsere Aufmerksamkeit in viele Bruchteile aufspalten, nimmt die Fehleranfälligkeit bei jeder einzelnen Aufgabe zu und die Tiefe der kognitiven Prozessierung ab.*“ (Korte, 2014) Das heißt, die Konzentration und die Fähigkeit etwas zu lernen nehmen im selben Maße ab, je weniger wir uns auf **eine** Sache konzentrieren; eine vertiefende Prozessierung braucht Zeit. Das Arbeitsgedächtnis, quasi die Spei-

cherplatte im Gehirn, auf der Informationen für kurze Zeit gespeichert und nach ihrer Bedeutung für das Individuum ausgewählt werden, nimmt in seiner Kapazität bei Multitasking-Prozessen ab:

Hirnforscher referieren zum Prozess des Lernens: „... *Man muss sich mit dem, was man gelernt hat, auch beschäftigen, man muss es üben, man muss es prozessionalisieren, man muss eigene Transferaufgaben lösen, um das Gelernte zuverlässig abspeichern zu können. Und das dauert seine Zeit.*“ (Korte, 2014) Kurz: Je mehr Multitasking, desto schlechter das Gedächtnis. So auch beim Schreiben: Schreibfähigkeit und Schriftausdruck gewinnt und erhält man durch Training, das Zeit braucht.

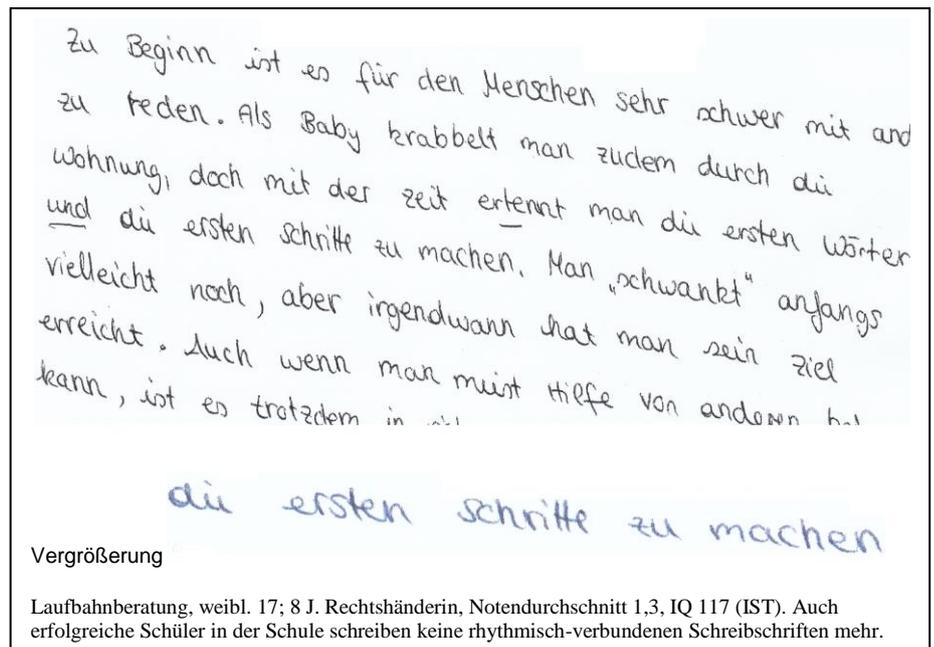
Was bedeuten diese Feststellungen für die Graphologie?

Der einzelne Mensch verändert sich in seinem Wesen, in seinem Kommunikationsverhalten und damit in seinem Ausdruck. Die **Hy-**

pertextualität verändert sein Denken, genauso wie sich die Handschriften verändern werden. Das Auge gewöhnt sich daran, nicht mehr linearen Vorgaben zu folgen, sondern sprunghaft den Blickwinkel zu wechseln. Neuere Schulvorlagen folgen dieser Entwicklung, indem sie Druckschriften favorisieren und Schreibschriften („Schnürli“-Schriften) abzuschaffen versuchen. Medienfachleute raten dazu, den Kindern schon ab der ersten Grundschulklasse einen Lap-

top an die Hand zu geben, „Whiteboards“ ersetzen die Lehrerschrift an der Tafel. Mit dem Lese- und Sprechverhalten verändern sich Gedächtnis- und Lernleistungen. Werden die verbundene Schreibschrift und damit sensomotorische Prozesse und Gedächtnisleistungen zugunsten von Druckschriften vernachlässigt, gehen Rhythmus und Eigenart der Schriften mangels Training verloren. Es liegt nicht am Schreibwerkzeug, das zu beherrschen früher eine Kunst war: Dieses ist in seiner Handhabung immer einfacher geworden. Das Material ist also kein Grund mehr, dass der Schreibfluss stocken müsste.⁶ Auch Gelegenheit zum Schreiben gibt es mehr als genug: 1842 erhielt jeder Deutsche im Schnitt 2 Briefe im Jahr; 1852 waren es schon 10 Briefe. 1869 wurden die ersten Postkarten eingeführt; 2013 erhielt jeder Bundesbürger im Schnitt 250 Briefsendungen und Drucksachen im Jahr. (Museum für Kommunikation in Frankfurt)

Schreiben überbrückt räumliche und zeitliche Entfernung; es ist in der Lage, Räume zu öffnen und Zeiten anschaulich zu machen. Was wäre, wenn keine Unterlagen, keine Aufzeichnungen den menschlichen Werdegang, die Biographie festgehalten hätten? Administration, Ereignisse, lexikalische Aufzeichnungen – alles wird bis jetzt aufgelistet und bildet papierene Fundamente unserer Zivilisation. Was aber wird sein, wenn die Speichermedien **unseres** Jahrhunderts nicht auf Dauer konservieren? Die älteste bekannte, in Stein gehauene Keilschrift ist noch heute lesbar, doch modernes, säurehaltiges Papier besitzt eine deutlich kürzere Lebensdauer und vermutlich ist diese noch geringer bei Filmen, Daten, DVD's, digitalen Fotos, Festplatten und CDs oder Bändern unserer Zeit. Je nach Temperatur,



Luftfeuchtigkeit und Aufbewahrungsweise nimmt man an, dass sie nach ungefähr 20 bis 30 Jahren ihre Fähigkeit zur Information verlieren. Ob Handschriften bis dahin Seltenheitswert haben?

◆ Graphologie zwischen Tradition und Erneuerung

Wenden wir den Blick auf die Tradition der Graphologie zurück. Schon bei PROSPER ALDORISIUS finden wir die Vorstellung, dass sich die Individualität eines Menschen in der Schrift zeigt. Die „Idengraphien“ des ALDORISIUS erscheinen wie ein Vorläufer im Wahrnehmen individueller Eigenheiten. Dies umso mehr, als der Autor nicht nur Schrift und Wesensart miteinander verbindet, sondern auch Unterschiede zwischen Männer- und Frauenschriften und zwischen den Schriften verschiedener Völker beobachtet. Er stellt fest: *„Wir vertreten bedenkenlos die Auffassung, dass jeder beliebige Mensch beim Vollzug des Schreibens eine typische und individuelle Schrift ausbildet“*. *„Wenn die Menschen mit den Füßen oder der linken Hand schrieben, würden alle eine ebenfalls typische und voneinander verschiedene Schrift hervorbringen.“* (Aldorisius, 1611 / 2000)⁷ Wir wissen wenig über diesen ungewöhnlichen Mann, Nicht einmal die nach damaligem Gelehrtenbrauch latinisierte Namensform ALDORISIUS ist zweifelsfrei. Er soll aus Rom stammen, Astronom und Schriftsteller gewesen sein. Seine Thesen zeigen seine Originalität:

(I - V) *„Schriftzüge zu erzeugen ist eine Fähigkeit, die mit der physischen Fähigkeit, Schreibwerkzeuge zu gebrauchen, einhergeht. Jeder Mensch bildet eine ihm eigene Handschrift aus; bei ein und derselben Person kann allerdings die Schrift der rechten und linken Hand variieren.“*

(LXX - LXXII) *Die IDENGRAPHIE beruht ausschließlich auf der Analyse einer vorliegenden Schrift, denn in dieser sind die individuellen Wesenszüge des Schreibers kodiert. Sie selbst sieht sich als neue wissenschaftliche Methode und reiht sich in die Naturwissenschaften ein.“*

Über dreihundert Jahre später schrieb CARL GROSS entsprechend:

Die "Art und Weise, wie jemand den Schreibakt vollzieht, wie er sich mit der ihm eigenen Motorik, dem zu lernenden bzw. erlernten Buchstabensystem und mit der zur Verfügung stehenden Schreibfläche auseinandersetzt [...], ist bestimmt von der Eigenart der schreibenden Person, deren Charakter sich in der nur ihr eigenen Art und Weise, das Schreiben abzuhandeln, irgendwie ausdrückt.“ (Gross, 1950, S. 18.)

◆ Die Entwicklung der Graphologie

Die Graphologie als Wissenschaft dient keinem Selbstzweck; sie muss sich immer fragen lassen, wozu sie eingesetzt wird und auf welchen Prinzipien sie beruht. Sie hat schwierige Zeiten durchlebt, was sie in der öffentlichen Meinung noch heute belastet. Von Anfang an war sie mit dem Makel behaftet, die Beschreibung der Handschrift mit fragwürdigen Wertungen zu vermischen⁸. Während der unsäglichen Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft war sie ein Medium zur Menschenauslese, sollte Rassen-eigentümlichkeiten und dabei markante Eigenschaften besonders nordischer und jüdischer Handschriften sichtbar machen, wurde von der deutschen Wehrmachtpsychologie rezipiert und diente der Begutachtung des militärischen Führungspersonals. Die Verquickung charakterologischer Konzepte mit ideologischen Vorstellungen wurde zur belastenden Hypothek.

Dass nach dem Krieg im Bereich der Psychologie und damit der Graphologie noch eine gewisse Kontinuität an den deutschen Hochschulen beobachten war, lag an der Kontinuität der Lehrstuhlinhaber. Erst in den Siebzigerjahren kamen neue Rahmenprüfungsordnungen innerhalb der Psychologie zu-

stande. Sie leiteten eine qualitative Umstrukturierung und theoretische Umorientierung ein. Geisteswissenschaftliche Strömungen gerieten zugleich mit ihren Vertretern, die sich häufig vor einer Aufarbeitung ihrer politischen Hypothek drückten, in Verruf, Strömungen wie sie z.B. von WILHELM DILTHEY (1833-1911) oder LUDWIG KLAGES (1872-1956) in Abgrenzung zu den Naturwissenschaften vertreten worden waren. Mit der Betonung der Rationalität entstand ein wachsendes Misstrauen gegen reine Sinneswahrnehmungen, das auch heute noch die öffentliche Meinung prägt.

Schulen für Graphologie entstanden damals abseits des Wissenschaftsbetriebs und scheuten weitgehend die Auseinandersetzung über ihre Inhalte.

Inzwischen ist auch die graphologische Literatur weitgehend aus den öffentlichen Bibliotheken verschwunden. Einst bedeutsame Dissertationen und Diplomarbeiten wurden von einigen Psychologischen Instituten sackweise verschreddert.

Als Nachfahren von KLAGES stehen wir Graphologen in der Tradition einer „selbstständigen Erscheinungswissenschaft“ und damit einer phänomenologisch begründeten „Wirklichkeit der Bilder“. Die Handschriftdiagnostik ist Teil eines Systems, das sich dem Prozess der diagnostischen Urteilsbildung verpflichtet fühlt, seine relevanten Daten aus den individuellen Ausdrucksqualitäten generiert und seine Methoden immer wieder hinterfragt. Die Ordnungsprinzipien der schriftpsychologischen Betrachtung beruhen auf Querschnittanalysen und Längsschnittuntersuchungen. Bei der Einzelfallbetrachtung wird in kritischem Weiterdenken parallel und gleichwertig zu Testergebnissen versucht, ein Mosaiksteinchen mehr dazu beizutragen, das Bild der Individualität des Menschen zu vervollständigen. Falls die Erklärungsprinzipien und Denkmuster in vielen Bereichen anfechtbar sind, sollte das zu weiteren Validitätsstudien, nicht aber zur Verurteilung der Methode führen.

Die Eigentümlichkeit ihrer Vorgehensweise unterscheidet die Graphologie von anderen psychologischen Verfahren. Sie hat in ihrem breiten Spektrum – als „Breitbandverfahren“ - eine lange Tradition. Sie ist wie ein Individuum einmalig. Durch alle Veränderungen hat sie sich eine Identität erworben, die in ihrer Geschichtlichkeit, ihrem Wissensschatz und ihrer Selbstkritik beim Umgang mit zeitabhängigen Schwächen gründen könnte. Die Notwendigkeit von Korrekturen auf ihrem Weg verhindert nicht, dass sie ihr Ziel im Auge behält und handlungsfähig bleibt.

Ihre Kunst liegt im Schauen, Wahrnehmen und immer tieferen Sichversenken, bis die Individualität und Eigenart der Schrift in Beschreibung und Sprache verwandelt sind.

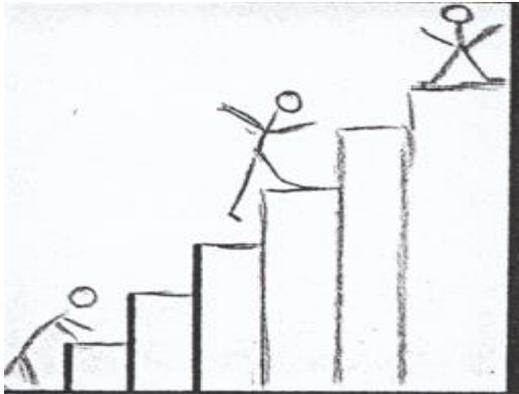
Schriftzüge geben die Motorik des Schreibers in ihrem lebendigen Ausdruck wieder, der nicht bewusst erstrebt werden kann. Kein Testverfahren hat diese Unmittelbarkeit.



In der linken rechtsschrägen Probe drängt die Bewegung vorwärts – die Schrift ist in ihrem Ausdruck „bewegt“, während die rechte steile Probe in der Form statischer und, mit tiefgesattelter Girlande, emotional introvertierter „bewegt“ erscheint.
(Links: Ausschnitt aus der Handschrift von Bundespräsident J. Gauck, rechts von Bundeskanzlerin A. Merkel.)

Die subjektive Evidenz solcher Ausdrucksphänomene erstreckt sich auch auf verwandte Disziplinen wie die projektiven Verfahren, die auf graphologischen Grundlagen basieren:

„Der zeichnerische Ausdruck wird mit den der Graphologie entnommenen Prinzipien der Antriebsbewegung und der Raumsymbolik erfaßt und gedeutet, während die Gestaltungsleistung das Wesentliche der Gestaltpsychologischen Fragestellung ausmacht. Gemäß dem Isomorphieprinzip der Gestaltpsychologie werden graphische Ausdrucksgebilde als äußere Manifestationen innerer Befindlichkeiten aufgefaßt.“ (Sehringer, 1999, S. 37.)

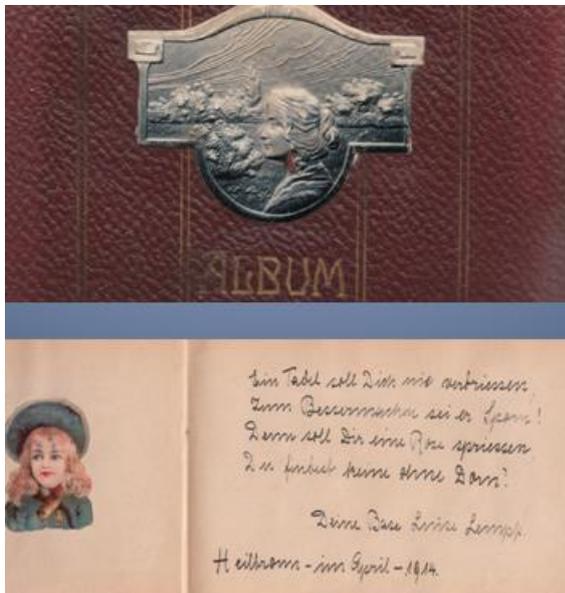


Zeichnung eines begabten Mädchens (17; 8 J.) im 3. Feld des Zeichenergänzungstests von Ehrig Wartegg (WZT). Die Bewegung einer gezeichneten, hohe Treppenstufen steigenden Figur gibt den Körperausdruck eines sich mühenden, sicherer werdenden und schließlich triumphierenden Strichmännleins wieder, die der Beschauer unmittelbar nachvollziehen kann.

„Die Ausdruckserscheinung wird aus der ihr zugrundeliegenden Antriebsbewegung **nachempfunden**, aber nicht bewiesen.“ (Sehringer, 1999, S. 33.) „

Kein Verfahren reicht soweit in die Vergangenheit eines Individuums und kann die Individualität eines Menschen in ihren Entwicklungsstadien in so unverfälschter Weise wiedergeben.

Das folgende Beispiel zeigt die Entwicklung einer Handschrift von der jungen Frau über das Erwachsenenalter bis zur Altersschrift kurz vor dem Tod.



25 J.

Von fern mich sehr auf stille Feiertage u. an
 nen, was in letzter Zeit sehr an einem Mann.
 obann gibt's ja noch mehr eine Menge an
 schreiben von Jahresende, so dass es mir nicht
 in Beschäftigung fallen wird, u. das ist gut
 u. macht man nicht, wie allein man ist. In
 em hat man so viele schön Erinnerungen

78 J.

Das sind arg verspätete Ge-
 burtstagswünsche, aber jetzt
 tun recht herrliche! Aber ist
 gewiss so gut u. schmeckt Dir

89 J.

◆ In der Person beginnt die Individualität

„In der Person beginnt die Individualität“. (Arnold, 1975, S. 88.)

„Jeder Mensch ist über das hinaus, was sich wissenschaftlich über seinen Charakter sagen läßt, ein einmaliges, unvertauschbares und unwiederholbares Wesen. Das metaphysische Geheimnis seiner Individualität, das, was Gott mit ihm gemeint hat, der Sinn seiner Einmaligkeit, Unvertauschbarkeit und

Unwiederholbarkeit kann nicht mehr rational erfaßt und zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Aussage gemacht werden. Um so mehr aber ist es Gebot aller wissenschaftlichen Charakterbestimmung, es in Ehrfurcht zu respektieren. Nur indem sie dieses Gebot erfüllt, kann die Psychologie als Wissenschaft vom Menschen ihre eigene Menschlichkeit erweisen.“ (Lersch, 1958, S. 172.)

Nicht nur beginnt in der Person die Individualität, es spiegelt sich in der Individualität eines Menschen auch die Eigentümlichkeit seiner Zeit. FRIEDRICH GUNDOLF, jahrelang engster Freund von STEFAN GEORGE, drückt dies am Ende einer Betrachtung zum Charakter und zur Handschrift JEAN PAULS so aus: JEAN PAUL sei zwar „ein Komplex von allen kaum zu vereinigenden Eigenschaften“, doch war er mehr als ein Individuum, was sich auch in seiner Schrift ablesen lasse:

„Er erweiterte sich zur Gattung und zog alle Elemente einer ganzen Lebensphäre an sich, sie deutlicher und vollständiger verkörpernd als irgendeiner der Zeitgenossen. So finden wir in ihm das Deutschland jener Zeit am reinsten wieder.... Inwiefern man aber sogar in Jean Pauls Handschrift Deutschland finden darf, wird zu erweisen sein, wenn die Bewegung, welche Deutschland damals beherrschte, durch graphologisch-literarische Analyse ihrer Häupter klar geworden ist. Dann wird sich zeigen, wie Jean Paul mit der Romantik zusammenhängt und was nur Individuum an ihm war.“ (Gundolf, 1900; 1980, S. 37.)

◆ **Handschrift als Leistung**

Aus Mangel an Aufträgen sind oder fühlen sich Graphologen heute oft gezwungen, in andere Gebiete abzuwandern. Sie beschäftigen sich mit expressivem, kreativem oder therapeutischem Schreiben oder setzen Schreiben als „Übergangshilfe“ ein. Das bedeutet, dass die Graphologie als diagnostisches Medium zur therapeutischen Praxis überwechselt: ein Prozess, der innerhalb der gesamten Psychologie zu beobachten ist. Es geht nicht mehr darum, das Wesen eines Menschen zu erkennen, sondern sein Verhalten zu beobachten, d.h. an äußerlichen Formen zu arbeiten.

Steht die **Handschrift als Leistung** im Mittelpunkt des Interesses, verliert **Individualität als Gestaltungsprinzip** und **Ausdruck von Lebendigkeit** an Bedeutung. Nicht zuletzt verliert die Graphologie und mit ihr leider auch die akademische Psychologie von heute durch die Methode der stückhaften Aneinanderreihung von Einzeleigenschaften eines Menschen das Gespür für seinen schöpferischen Ausdruck.⁹ Reduziert auf eine "Sammlung von Perzentilwerten" (ALLPORT) wird das Individuum auf dem Hintergrund moderner Persönlichkeitsmodelle kaum erschöpfend erfasst.

Etwas sehen heißt noch nicht, es wahrzunehmen, denn das Andere und Besondere wird erst durch die Individualität des Gutachters erkannt.

◆ **„Wenn man am Rand eines Abgrunds steht, ist der Schritt zurück ein Fortschritt.“**

Dieser von einem katholischen Erzbischof kürzlich geäußerte Satz (Johannes Dyba in „Kirche heute“ 1/ 2014, S.12) gilt auch für andere Bereiche unserer Zeit.

Der notwendige Schritt zurück, ein nur scheinbarer Rückschritt, der vor der endgültigen Abwertung der graphologischen Methode schützt, wäre in meinen Augen, dass das „Unteilbare“ des Menschen über alle Lebensalter hinweg, sein individueller, ganzheitlicher Aspekt und die symbolische Äußerung seiner Handschrift und Ausdrucksformen immer noch gewissenhafter herausgearbeitet werden. Da die Merkmalerfassung bei Ausdrucksbewegungen und Ausdrucksqualitäten an menschliche Urteilsleistung gebunden ist, ist eine gute Schulung, ein lebenslanger Lernprozess beim Gutachter selbst eine

conditio sine qua non –die notwendige Bedingung, um Unschärfen und Schwächen unserer Methode zu minimieren.

Doch muss man sich zugleich im Klaren sein, dass die Grundlagen der Graphologie und die vorgefundenen Begriffssysteme von den sich ständig wandelnden Konzepten der Psychologie nicht einfach absehen können. Das bedeutet Diskussionsstoff in den graphologischen Reihen und auch, dass Schulungsunterlagen immer wieder überarbeitet werden müssen.

„Als Handlung ist das Schreiben Gegenstand der Psychologie. Sie muss daher mit den Methoden der Psychologie erforscht werden, mit denen auch sonst menschliche Handlungen erforscht werden. Handlungen dienen im allgemeinen der Orientierung im Lebensraum des Menschen und sind insofern [...] soziale Handlungen, daher ist Schreiben, genauer gesagt, Gegenstand der Sozialpsychologie (nicht der Ausdruckskunde!). Insofern sich diese Orientierungsformen aber aus einfachen Gebilden in der Kindheit (mit Vorformen) bis zu hochkomplexen Gebilden entfalten, gehören die Schreibhandlungen in die Entwicklungspsychologie.“ (Lockowandt, Über die Zukunftsprojektion einer europäischen Schriftpsychologie., 2000, S. 24.)

Freilich hängt die Zukunft der Graphologie mit davon ab, dass die Handschrift noch ein individuelles Medium ist - wie immer sie sich unter den kulturellen Veränderungen entwickelt. Wird sich die Graphologie den veränderten Bedingungen anpassen können? Ihr Schicksal entscheidet sich letztendlich durch ihr Verständnis vom Schreiben und für Schriften und in der Praxis ihrer Gutachten. Die diagnostischen Möglichkeiten der Graphologie sind groß, denn sie überspannt im Längsschnitt ganze Lebenszyklen und kann im Querschnitt die Einzigartigkeit eines Menschen im Vergleich zu anderen herausarbeiten.

*Möget ihr das Licht zerstückeln,
Farb' um Farbe draus entwickeln,
Oder andre Schwänke führen,
Kügelchen polarisieren,
Daß der Hörer ganz erschrocken
Fühlet Sinn und Sinne stocken.
Nein! Es soll euch nicht gelingen,
Sollt uns nicht beiseite bringen,
Kräftig wie wir's angefangen
Wollen wir zum Ziel gelangen.*

Aus: J.W. v. Goethe, Was es gilt. Dem Chromatiker, in: Gott und Welt, 1827.

Literaturverzeichnis

- Aldorisius, P. (1611 / 2000). *Idengraphicus Nuntius*. Typographia Tarquinij Longi, Neapoli. (Prosper Aldorisius - der Vater der Schriftpsychologie, übersetzt und kommentiert v. S. Küster, R. Joos, K. L. Joos. *Fachbeilage zum EGS Bulletin, 11.*
- Allport, G. (1970). *Gestalt und Wachstum in der Persönlichkeit*. In H.v.Bracken (Hrsg.). Meisenheim am Glan.
- Arnold, W. (1975). *Person, Charakter, Persönlichkeit* (4. Ausg.). München.
- Fisseni, H. J. (1991). *Persönlichkeitspsychologie. Ein Theorienüberblick*. Göttingen.
- Flusser, V. (2012). *Die Geste des Schreibens*. (S. Zanetti, Hrsg.) Berlin.
- Geuter, U. (1988). *Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus*. Frankfurt am Main.
- Goethe, J.W. v.(1961). *Gott und Welt*. In E. Beutler (Hrsg.), *Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche*. (2. Ausg.). Zürich, Stuttgart.
- Groddeck, W. (2012). *Textgenese und Schriftverlauf*. (S. Zanetti, Hrsg.) Berlin.
- Gross, C. (1950). *Vitalität und Handschrift*. Bonn.
- Gundolf, F. (1900; 1980). *Beiträge zur Literatur- und Geistesgeschichte*. (V. M. Schmitz, Hrsg.) Heidelberg.

- Hartmann, H. (1970). *Psychologische Diagnostik*. Stuttgart.
- Kanning, U. (2013). *Grafologie*. In A. Wirtz (Hrsg.), *Dorsch. Lexikon der Psychologie* (16. Ausg.). Bern.
- Korte, M. (2014). *Synapsenstärkung im neuronalen Dschungel - Lernen und Hirnforschung (Vortrag)*. SWR2 Aula vom 06.07.2014.
- Lersch, P. (1958). *Seelenleben und Menschenbild*. (A. Däumling, Hrsg.) München.
- Lockowandt, O. (1988). *Bielefelder Graphologische Bibliografie. Vorwort*. Bielefeld.
- Lockowandt, O. (2000). *Über die Zukunftsprojektion einer europäischen Schriftpsychologie*. 2000. In EGS (Hrsg.), *Tagungsbericht. Internationales Millenniums-Symposium für Schriftpsychologie und Schriftexpertise. 33. Internationale Veranstaltung* (S. 1 - 26). Lindau, Zürich.
- Michel, L. (1988). *Historische Forderung nach Leserlichkeit der Unterschrift. Mannheimer Hefte für Schriftvergleichung, 14.Jg., Heft 4*.
- Sehringer, W. (1999). *Zeichnen und Malen als Instrumente der psychologischen Diagnostik. Ein Handbuch*. (2. Ausg.). Heidelberg.
- Zanetti, S. (Hrsg.). (2012). *Schreiben als Kulturtechnik. Grundlagentexte*. Berlin.

¹ Vortrag bei der Tagung der Deutschen Graphologischen Vereinigung und des CIS Centrums für Graphologie in Kooperation mit dem Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen (BDP), Bereich Schriftpsychologie, in Hirsau. (1. bis 3. August 2014. Thema: Individualität in der Handschrift.)

² Lindauer Vortrag von U. Imoberdorf über „Die Graphologie heute“, veröffentlicht in GraphologieNews (Juli/August 2014).

³ Vgl. Äußerungen von Prof. Dr. Kanning, Osnabrück

⁴ Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 25. Mai 2014, Nr. 21.

⁵ Bolter, J.D.: *Das Internet in der Geschichte der Technologien des Schreibens* (in: Zanetti, 2012, S. 323.)

⁶ „*Es klingt lächerlich, aber es ist wahr: Wenn man etwas Gutes schreiben will, so muss man eine gute Feder haben, hauptsächlich eine, die, ohne dass man viel drückt, leichtweg schreibt*“, notiert Georg Christoph Lichtenberg (Zanetti, 2012, S. 293.). Weder die „störrische Feder“, wie sie auch Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ beschreibt, noch die schlechte Tinte wie bei Mörike machen heute dem Schreiber zu schaffen.

⁷ Aldorisius, P. (1611 / 2000). *Idengraphicus Nuntius*. Typographia Tarquinij Longi, Neapoli. (Prosper Aldorisius - der Vater der Schriftpsychologie, übersetzt und kommentiert v. S. Küster, R. Joos, K. L. Joos. *Fachbeilage zum EGS Bulletin, 11*).

⁸ „*Wer sich an abschreckenden Beispielen dieser Art überfüttern will, bis er ein für allemal davon genug hat, der lese die graphologischen Gutachten von Klages (1965). Sie bestehen zum großen Teil aus subjektiven, abfälligen und ideologisch begründeten Werturteilen (die allerdings oft - man möchte sagen - leider -bestechend formuliert sind.)*“ (Hartmann, 1970, S.108.)

⁹ Allport erörtert die Frage, ob nicht die Tragödie unserer Kultur darin bestehe,

"daß die Leistung vordringe und der schöpferische Ausdruck unterdrückt werde. Eine technologische Zivilisation stört notwendigerweise das Gleichgewicht...Wenn ich ... beginne, ein Gemälde zu malen, würde es sicherlich dominierende Leistungsbewegungen geben (zur Behandlung von Leinwand und Farben), aber in das Endprodukt werden konkurrierende Impulse, Spuren und Ausdrucksstile eingehen - all das, was Klages meine Seele nennen würde." (Allport, 1970, S.458f.)